

Einschreibung bestimmen; denn nur jener ständige Vicar steht nach dem canonischen Rechte auf gleicher Stufe mit dem Pfarrer, dem durch das päpstliche Breve allein die Aufnahme der Familien in diesen Verein übertragen ist.

5. In einer früheren Antwort vom 12. December 1893 (s. „die Ablässe“, 11. Auflage, S. 699) ist entschieden, daß der Pfarrer die Gesamtzahl der Mitglieder jeder Familie einschreiben soll; nichtsdestoweniger bleiben etwaige frühere Einschreibungen gültig, bei denen diese Gesamtzahl nicht notiert wurde.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Vinz.

Jubiläum und Päpstlicher Segen. — Die Wahlen in Ober- und Unterösterreich ein Sieg des christlichen Geistes. — Die Reaction des antichristlichen Geistes in der Lehrwelt. — Die Wahlen in Ungarn und die Brutalität des Calviners Banffy. — Die Nullität der anglicanischen Weihen. — Der Antisfreimaurer-Congress und die Miß Vaughan-Frage. — Die Rückkehr Macarios und die Antwort Meneliks. — Frankreich und sein Hauptvergnügen. — Ein Franzose über den Salzburger Katholikentag. — Die Czarenfest. — Aus der protestantischen Welt.

Das erste Wort in der kirchlichen Rundschau sollte diesmal eigentlich der Zeitschrift selber, ihrem fünfzigjährigen Jubiläum, gelten. Da jedoch diesem immerhin wichtigen Ereignisse der erste Artikel gewidmet worden, können wir hier darüber hinweggehen. Nur das erwähnen wir gerührten und dankbarsten Herzens, daß der heilige Vater Leo XIII. in seiner väterlichen Guld sich unser zu erinnern geruhte, indem er gnädiglich dem Unternehmen, den Mitarbeitern und Redacturen den apostolischen Segen ertheilt hat. Wir verbeugen uns in tiefster Ehrfurcht vor dem sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden, dem hoch erleuchteten, ehrwürdigen Oberhaupte unserer katholischen Kirche und bitten Ihn, das feierliche Gelöbniß der unzertrennlichen Anhänglichkeit an den Stuhl Petri, in dessen heiliger Nähe wir die schönsten Jahre unseres Lebens vollbracht und die großartigsten Ereignisse des Jahrhunderts mit eigenen Augen vorüberziehen gesehen, annehmen und segnen zu wollen.

Im verflossenen Quartal hatten die meisten deutsch-österreichischen Provinzen bei den Landtagswahlen Gelegenheit, ihr Denken und Fühlen zu offenbaren. Es sind diese Wahlen in letzter Linie nicht eine rein politische Offenbarung, sondern auch eine religiöse. Handelt es sich im öffentlichen Leben doch vielfach um den Sieg der christlichen oder antichristlichen Principien. In unserem engeren Vaterlande, in Oberösterreich, ist diese Offenbarung gut ausgefallen: denn das Landvolk hat nur Männer der katholischen Volkspartei gewählt und in den Industrialorten wurden die bisherigen katholischen Mandate behauptet und eines gewonnen und in einem Bezirke ein Antiliberaler

gegen einen Liberalen durchgebracht; in den übrigen haben die conservativen Minoritäten fast ausnahmslos eine an die Majorität streifende Stimmenzahl erhalten. Nebstdem ist ein ersichtlicher Aufschwung des katholisch-politischen Arbeitervereines zu verzeichnen. Einen würdigen Anschluß bilden die Wahlen in Niederösterreich, die umso wichtiger, umso imponirender sind, als dort erst die feste Burg des Liberalismus und des Judenthums erstürmt werden mußte und es sich um das Herz der Monarchie, die Reichshauptstadt Wien, handelt. Nun, der muthige Ansturm der vereinigten Christen ist glänzend gelungen und während wir diese Zeilen schreiben, durchbraust die Siegesbotschaft von der Wahl Quegers in der Leopoldstadt die weiten Gaue Oesterreichs und weckt ein freudiges Echo in der ganzen katholischen Welt. Die Unterösterreicher haben zwar den gemeinsamen Feind noch nicht auf der ganzen Linie geschlagen, aber wir hoffen zu Gott, daß es das nächstemal geschehen werde. Die christliche Idee hat bereits die Geister erfaßt. Was in den Sechziger-Jahren die Liberalen unter dem unberechtigten Titel der „öffentlichen Meinung“ erobert, das wird unter dem berechtigten Titel des Christenthums in nächster Zeit zurückgewonnen werden.

Der niedergeworfene Feind ergibt sich zwar nicht so leichterdings; in seinen Gliedern zuckt es noch gewaltig. Wir sehen das namentlich in einem Theile der Lehrerschaft. Es sei dieser Erscheinung hier nicht deshalb Erwähnung gethan, um Del in das lodrende Feuer zu gießen, sondern deshalb, weil diese Erscheinung wie auf einen Wink auch außerhalb Oesterreich sich zeigt und von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der Feind hat die Lehrer wie ein fliegendes Corps ins erste Treffen geschickt mit der Parole: Wir protestieren gegen die Forderung der confessionellen Schule des Salzburger Katholikentages. So geschah es in Linz, in Wien und anderorts. Nun ist zu bedenken, daß die Forderung der confessionellen Schule eine Forderung der Kirche selbst ist, gestellt durch den Papst und den Episkopat, also der rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit. Ein Protest gegen die Salzburger Forderung wird somit, wenn auch nicht der Form nach, so doch dem Wesen und der Sache nach, zu einem Protest gegen die Kirche. Die Kirche stellt ihre Forderung nicht als eine Partei, sondern als Kirche, kraft ihres Verrichtes; und wenn der Clerus diese Forderung vertritt, so thut er es im Namen und Auftrage der Kirche, deren Organ er ist; auch er tritt da nicht als Partei auf.

Daß katholische Kinder nur katholisch im vollen und ganzen Sinne unterrichtet und erzogen werden, ergibt sich aus dem Wesen und der Natur der Kirche. Nun, gegen eine solche aus dem Wesen der Kirche stammende, gänzlich innerhalb ihrer Sphäre befindliche Forderung zu protestieren, haben die Lehrer unter gar keinem Gesichtspunkte ein Recht. Sind sie Katholiken, so unterstützen sie ihrer Kirche; und ein Protest ist eine Auflehnung; sind sie es nicht, oder wollen sie

es nicht sein, so ist der Protest ein Angriff. Stellen sie sich auf den Standpunkt des Lehrers und Erziehers, so vergessen sie, daß sie sich in einem übertragenen Wirkungskreise befinden und über ihrem Willen der Wille der Eltern, des Staates und der Kirche steht. Sie handeln in einem solchen Falle als unabhängige, selbständige Herren der Schule, während sie von rechtswegen bloß nach einem von der Obrigkeit gegebenen Lehrplane unterrichten können und nicht alleinige Erzieher, sondern nur Miterzieher sind, wobei der Begriff Gegen-erziehung kraft jeglicher Pädagogik ausgeschlossen sein muß. Wer somit katholische Kinder nicht katholisch miterziehen will, der muß wohl folgerichtig aus einer solchen Schule scheiden. Wollen sie so- dann den Protest als Organe des Staates erheben: so handeln sie gleichfalls gegen Recht und Gesetz, da auch der Staat die sittlich- religiöse Erziehung der Kinder vorschreibt und eine Einnischung in das Wie und Wieviel derselben durchaus nicht dem Lehrerstande zuerkennt.

Und sollte er endlich lediglich nur die freie Meinungsäußerung constitutioneller Bürger bedeuten, dann dürfen sie ihn nicht als Lehrer und in einer Lehrerversammlung erheben. Wenn die Lehrer corporativ und in ihrer Standeseigenschaft auftreten, sind sie nicht Privatpersonen und wenn sie so Beschlüsse fassen, namentlich solche, die auf andere Bezug haben, benehmen sie sich auch nicht als Privat- personen, sondern als Functionäre im öffentlichen Leben. Wir glauben daher, daß derartige Proteste in jeder Hinsicht der Berechtigung entbehren. Dabei geben wir aber gerne der Hoffnung Ausdruck, daß der bessere Geist auch da die Oberhand gewinnen werde. Nur diese praktische Frage möchten wir den Lehrern noch vorlegen: wer denn mehr imstande und Willens sei, sich ihrer und ihrer Familien anzu- nehmen als die Geistlichen? und ob denn in Vergangenheit und Gegen- wart die Beispiele gar so selten seien, daß sie sich ihrer angenommen haben? Wir wenigstens wissen aus der alten Zeit ziemlich viele Fälle, daß Geistliche z. B. die Lehrerlöhne entweder selber studieren ließen, oder sie unterstützten, oder ihnen zu Stipendien verhalfen.

Und nun zu Ungarn! Freilich möchten wir, wenn wir unsere Blicke über die Leitha hinüber senden, in der ersten Anwandlung patriotischen Schmerzes lieber unser Angesicht verhüllen. Es haben soeben die Wahlen für den Reichstag stattgefunden und da sahen wir ein solches Uebermaß von Vergewaltigung, eine solche Knechtung des Rechtes und der Freiheit, wie sie sonst bei europäischen Völkern nicht vorkommen. Die Bestechungen, welche angewendet wurden, um die einzig patriotische Volkspartei niederzuringen, sollen die Summe von vier Millionen Gulden übersteigen und man fragt mit Recht nach dem Woher. Die Epigonen des Jahres 1848 sind Regierungs- partei geworden und ihre Stütze sind der Protestantismus, die Juden und die Freimaurer; der Katholicismus soll nur in der abgeblaßten Form des Febronius geduldet werden. Keiner der Rationalitäten-

führer hat die katholische Volkspartei unterstützt und die getrennten Confectionen haben sie gleichfalls im Stiche gelassen. Die Begriffe vom Wesen des ungarischen Volkes und Staates sind seit 1867 unter dem Taumel des Capitalismus und der Sittenlosigkeit allmählig verloren gegangen und heute beschimpfen selbst die Kinder schon jeden, der die Einheit der Monarchie, die Treue gegen den König und die 67ger Verträge hochhält und vertheidigt. Nicht allein durch Nationalitäten und Confectionen ist Ungarn zerrissen, sondern auch, und zwar noch mehr, in seinem innersten Wesen ist es gespalten durch die im vorigen Jahre erfolgte Kirchengesetzgebung, wozu sich noch das auch anderwärts herrschende, verhängnisvolle Uebel: der materielle Niedergang der mittleren und unteren Volkschichten, gesellt. Ein trauriges Bild! Aber auch über dieses traurige Bild gleitet ein freundlicher Lichtstrahl. Die katholische Bewegung ist im Wachsen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, sind gerade die rohe, brutale Gewalt, der Spott und die Unterdrückung mächtige Hebel, um dieses Anwachsen zu fördern. Die katholische Volkspartei mit ihrem allein österreichischen Programm, daß Ungarn mit Oesterreich und Habsburg treu verbunden bleiben, daß die Revision der verhängnisvollen Kirchengesetze vorgenommen, daß der wirtschaftliche Ausgleich in gerechter Weise erneuert werden müsse, hat in nahezu dreißig Bezirken die unbestreitbare Majorität erlangt; trotzdem sie von den Wahlen übereilt worden ist. Wenn sie desungeachtet nur 24 Mandate in die Hand bekommen, so rührt das daher, weil Tausende der Wähler, ganze Gemeinden cerniert, durch Militär gewaltsam von der Wahlstätte entfernt und mehr als hundert Liberalen die Majorität einfach — zugesprochen worden. Die katholische Bewegung wird getragen von der Masse des katholischen Volkes, ohne Unterschied der Nationalität, von dem überwiegend größeren Theil des Clerus, von den Bischöfen Steiner, Hornig, Hidázy, Zalka u. a. — Man möchte Gott nur bitten, er wolle in seiner Barmherzigkeit einem der apostolischen Männer den Purpur des Martyriums senden und dann dürfte man sehen, welchen Umfang diese Bewegung annehmen würde. Es gäbe sicherlich bald keine Diocese mehr, in welcher dem katholischen Journalismus jede Unterstützung versagt, in welcher die Volkspartei unterdrückt, in welcher der kirchenpolitische Eifer des Clerus bestraft würde, in welcher die päpstliche Instruction vom 28. Mai 1896 unbeachtet bliebe. Und ein Schauspiel wie im Stampfner Wahlbezirk wäre geradezu unmöglich. Da trat ein im Dienste des Katholicismus ergrauter Mann, ein ausgezeichnete Jurist, der seine Clientel und theilweise sein Vermögen der katholischen Sache zum Opfer gebracht, ein berühmter Schriftsteller und Redner, Dr. Dtoeska, auf. Er hatte eine überwältigende Majorität für sich, die Bauern standen 24 Stunden im Sturm und Regen ohne Nahrung, ohne Feuer, aber das Militär ließ sie nicht zur Urne und jagte sie endlich gänzlich fort, um einem Donherrn mit liberalen Programme den Sieg zu verschaffen. Auch

das würde man nicht mehr erleben, daß der einzige geistliche Abgeordnete des früheren Landtages, der zur Volkspartei gehört, der tüchtige Volksredner Dr. Zelenyák, fallen gelassen würde und man nicht alles aufböte, um die hervorragenden, hochverdienten Führer in der katholischen Bewegung, Ferdinand Zichy und Nikolaus Eszterhazy, in das Parlament zu bringen. Aber so gewaltige Fortschritte kann das Gute nicht auf einmal machen: es will auch in Ungarn wie überall im harten, langandauernden Kampfe errungen sein. Und wenn in diesen heißen Kämpfen um die heiligsten Güter den treuen Patrioten, namentlich das unbeschreiblich wehe thut, daß sie gerade von dorthier keine Unterstützung erfahren, wo das Wort gilt: *Tua res agitur*: so mögen sie sich mit der historischen Thatsache getrösten, daß solches öfters der Fall ist. Gottes Werke müssen um Gottes Willen vollbracht werden.

Rom. Im verfloffenen September erschien das päpstliche Schreiben *Apostolicae curae*, wodurch die Weihen der Anglikaner für ungültig erklärt worden sind. Man hat von jeher in der katholischen Kirche dafür gehalten, daß jene nach dem *Rituale* Eduards VI. ertheilten Weihen ungültig seien. Daher mußten, wenn anglicanische Geistliche katholisch wurden und in den geistlichen Stand treten wollten, nach der Weisung Julius III., Paul IV und Clemens XI. die Weihen neuerdings ertheilt werden. Durch die Ritualisten, welche ungefähr vor einem halben Jahrhundert durch die Oxford Bewegung in England aufgekommen sind und in irgend einer Weise an ein specielles Priesterthum, an die Messe und die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie glauben, besonders durch Lord Halifax, ist nun trotzdem obige Frage, ob ihre Weihen gültig oder ungültig seien, in Fluß gekommen und die Unionsbestrebungen Leo XIII. haben ihr eine actuelle Bedeutung verschafft. Wie bekannt setzte der heilige Vater zur Untersuchung dieser Angelegenheit eine eigene Commission ein und das Resultat liegt nun vor: sie sind wegen Mangel der wesentlichen Form und der rechten Intention ungültig. Das ist eine authentische Entscheidung über ein historisches Factum, nicht die Definition eines Dogmas. Bei den englischen Katholiken erfuhr das päpstliche Urtheil die freudigste Aufnahme und der Congress in Hanley unter dem Vorsitz des Cardinals Vaughan gab dieser Freude lauten Ausdruck; auch die anglicanische Presse, mit Ausnahme der von den Ritualisten geleiteten, ist mit der Entscheidung zufrieden und spricht mit Achtung davon. Um die Convertiten, die durch ihre Bekehrung oftmals ihre materielle Existenz auf das Spiel setzen müssen, vor Noth und Elend zu schützen, hat der heilige Vater die Gründung eines Unterstützungsfondes angeregt.

Mittels Breve vom 11. September billigte der heilige Vater den auf Ende September nach Trient einberufenen Antifreimaurer-Congress. „Von der Liebe zu Christus und zum Heile der Seelen gedrängt wünschen Wir Glück zu eurem Unternehmen“ schrieb er

dem Präsidenten der Versammlung Alliata. Der Congress bildet eine Detailarbeit auf dem weiten Felde des Reiches Gottes, sowie es die Katholikentage sind und so verdient er wie diese schon im vorhinein unsere Aufmerksamkeit und Sympathie. Das Nergeln und Bekämpfen derselben überlassen wir den Feinden der Sache Gottes. Der Congress hatte aber auch sein vom Papste ihm erwünschtes Glück. Ein Mann, der dabei war und eine sehr active Rolle spielte, der seiner wissenschaftlichen Bildung, Lebenserfahrung und socialen Stellung nach zu einem richtigen Urtheil befähigt ist, schreibt uns: „Um nun ein Gesamtturtheil über den Congress abzugeben, muß ich sagen, er hat meine Erwartungen weit übertroffen. Von einem Fiasco kann nicht nur keine Rede sein, wie es die Liberalen so gerne gesehen hätten, sondern der Congress hat nach den gegebenen Umständen seine Aufgabe vollkommen gelöst und seinen Zweck erreicht. In den öffentlichen Versammlungen herrschte durchwegs eine gehobene, begeisterte Stimmung und die einmütige Ueberzeugung, daß man sich einem so gefährlichen Feinde gegenüber, welcher alle kirchliche und staatliche Autorität und Ordnung zu stürzen und die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft überhaupt zu untergraben bestrebt ist, sich nicht auf die bloße Defensiv beschränken, sondern zur Offensiv übergehen solle. Wie dies geschehen könnte, wurde in einer Reihe von Beschlüssen dargelegt, die zur Veröffentlichung gelangt sind.“ — Der Congress zählte 1200 Mitglieder, von denen circa 90% der italienischen Nationalität angehörten, während die anderen 10% auf Oesterreicher, Deutsche, Franzosen sich vertheilten. Aus ganz Preußen war ein einziger officieller Vertreter, Dr. P. Gratfeld von Köln anwesend; so war auch je nur Einer aus Galizien, Croatien, Holland, Portugal zugegen. In demselben Procentsatz wie die Besucher mag wohl auch die Zahl der Geistlichen vor der Laienwelt vorherrschend gewesen sein. Von den hohen kirchlichen Würdenträgern waren außer dem Fürstbischof von Trient zugegen: Seine Eminenz Cardinal Haller von Salzburg, Fürstbischof Michner von Brixen, Weihbischof Schneider von Wien, Titular-Erzbischof D'Callagan von Nikosia, früher Rector des englischen Collegs in Rom, Titular-Erzbischof Lazzareschi von Neocaesarea, Vorstandsmitglied des Central-Antifreimaurer-Comités in Rom, Msgr. Casali, lateinischer Patriarch von Constantinopel, und Msgr. Sanminiatielli, Titular-Erzbischof von Tiana, beide aus Rom; endlich die Bischöfe Maranzoni von Chioggia, Gialdini von Montepulciano, Molo von Lugano, Polin von Udria, Schiro, griechischer Bischof aus Calabrien, Marconi von Pulati in Albanien, Labreque aus Canada. Gegen achtzig Bischöfe hatten Vertreter geschickt. Der Landeshauptmann von Tirol Graf Brandis sowie mehrere Beamte der k. k. Statthalterei nahmen theil. Sonst war der Adel, einige Familien Südtirols abgerechnet, schwach vertreten. Das vorbereitende Local-Comité hat sich seiner schwierigen Aufgabe gewachsen gezeigt und von Seiten der Staatsbehörde war für

die Aufrechthaltung der Ordnung musterhaft und wirksam gesorgt. Eine störende Unordnung ist darum auch niemals weder in noch vor den Versammlungslocalen, noch sonst in der Stadt vorgekommen. Man darf endlich auch nicht übersehen, daß der Congress der erste Versuch dieser Art war und auf einem noch ganz unbearbeiteten Felde sich seinen Weg suchen mußte.

Das höchste Interesse erregte eine Nebensache: die Miß Vaughan-
Frage. Es war der Vertreter des Herrn Cardinals von Köln, Doctor Peter Gratzfeld, der sie in Fluß brachte, der langjährige Secretär des Cardinal Melchers in Rom. Mit der Sicherheit eines Mannes, der etwas Bestimmtes weiß, trat Gratzfeld auf den Plan und erklärte zur größten Ueberraschung Aller: die Bücher *Le Diable* von Dr. Bataille und die *Revelation* der Miß Vaughan seien abgefeimte Romane. Gratzfeld stand anfangs mit seinen Behauptungen ganz allein; dann kam Msgr. Baumgarten ihm zuhülfe und die bedächtigeren Geister der Versammlung fiengen an, etwas stutzig zu werden. Aber alle erwarteten dennoch, daß Abbé Bessonies und Leo Taxil die Ehre der angegriffenen Miß durch erdrückendes Beweismaterial nicht nur retten, sondern ihre Heldin glorreich zum Siege führen würden. Da waren nun alle nicht wenig erstaunt, als sie wahrnahmen, daß die Ehrenretter auf die Fragen, wann und wo die Miß geboren sei, wann und von wem sie in der Religion unterrichtet und getauft worden, wo und wann und von wem sie die erste heilige Communion erhalten habe, keine einzige befriedigende Antwort geben konnten und mit einem Schwall allgemeiner Redensarten und lächerlichen Argumenten den deutschen Angriff niederschlagen wollten. Und wer noch ein bißchen Glauben an die ganze Geschichte hatte, ward durch das scandalöse Auftreten Taxils erst gänzlich darum gebracht. Als man sah, wie letzterer in stundenlanger Rede sich nur in leeren Behauptungen und freilich mit Schwüren bekräftigten Versicherungen ergieng, wie er auf der Rednerbühne sich wand wie ein Hal und ganz augenscheinlich nach Schlagwörtern und effectmachenden Phrasen suchte, um den Mangel an Argumenten zu ersetzen und, als alles nicht zog, zu Injurien und beleidigenden Insinuationen seine Zuflucht nahm, da galt seine Sache für verloren und Gratzfeld als Sieger.

Man hat die Angelegenheit einer Commission zur Untersuchung übergeben. Vielleicht stellt sich folgendes heraus: Taxil hat den ganzen Plan für den *Diable* und die Miß Vaughan ersonnen. Diesen Plan theilte er seinem vielgereisten Schulkameraden Doctor Hacks mit. Während Taxil seine Kenntnisse der Freimaurerei verwertet, liefert ihm Hacks die cabalistischen Zuthaten, die er auf seinen Seereisen nach Indien u. s. f. gesammelt. In successiver Entwicklung erscheinen die Werke Taxils, die Miß, ihre Bekehrung, endlich ihre Enthüllungen mit dem leibhaftigen Teufel, — und die leichtgläubige Welt ist zum Narren gehalten und um ihr Geld gebracht. Wenn der Trienter Congress nichts als diese Entlarvung geleistet, er hätte

genug geleistet; er erwies sich schon in dieser Nebenfrage als ein Werk der Vorsehung.

Der vom heiligen Vater an Menelik gesandte Msgr. Macarius ist zurückgekehrt und vom Papste empfangen worden. Der Osservatore Romano veröffentlichte hierauf das päpstliche Schreiben vom 11. Mai an Menelik und die Antwort, welche der Negus dem Abgesandten Leos gegeben. Sie lautet:

„Nach meiner ersten Herzensregung wollte ich dem edlen Wunsche Ew. Heiligkeit sofort entsprechen, da auch ich zahlreiche Unschuldige beweine, ohne daran Schuld zu tragen. Leider wurde mein lebhafter Wunsch, dem Verlangen Euer Heiligkeit zu entsprechen, durch die unerwartete Haltung der italienischen Regierung durchkreuzt, welche ungeachtet des ausgesprochenen Wunsches, Frieden zu schließen und gute Beziehungen wieder herzustellen, fortfährt, gegen mich zu handeln, als befänden wir uns im Kriegszustande. Meine Pflicht als König und Vater meines Volkes verbietet mir, unter solchen Umständen die einzige in meinen Händen ruhende Garantie des Friedens zu opfern, um den Wünschen Euer Heiligkeit und zugleich den Meinigen zu entsprechen.“

Nach dieser Darstellung hat also die italienische Regierung den Schritt des Papstes vereitelt; sie vergönnte ihm nicht den Sieg. Dagegen beeilte sie sich, den Frieden abzuschließen um den Preis großer Demüthigungen. Die Gefangenen verdanken also doch dem Papste wenigstens mittelbar ihre Befreiung.

Frankreich. Die Geistesrichtung des modernen Frankreich charakterisiert nichts besser als ihr Hauptvergnügen: die Wettrennen. Am 15. Juni fand ein großes in Paris statt. Unzählige Wagen, 60.000 Radfahrer, 300.000 Fußgänger eilten auf das Marsfeld. Der große Preis betrug 200.000 Franks. Die Stadt Paris gibt dazu $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{4}$ die fünf großen Eisenbahngesellschaften. Diese kommen aber dabei nicht zu kurz. Die Westbahn allein beförderte in jenen Tagen 300.000 Personen. Ein H. Blanc, Deputierter der Hautes-Pyrénées, trug den ersten Preis davon. Zur Illustration sei noch bemerkt, daß bei diesem Anlaß Wetten um 3,775.000 Franks gemacht wurden. Im Ganzen wurden in Frankreich nach dem Correspondant im Jahre 1895 Wetten im Betrage von 163,018.413 Franks gemacht, was dem Staate eine Steuer von 11,411.228 Franks einbrachte.

Maurice Baclaer, Professor in Lille, hat über den vierten allgemeinen Katholikentag in Salzburg im Correspondant (25. Sept.) Bericht erstattet. Derselbe ist mit einer Sachkenntnis, die bei einem Franzosen in Erstaunen setzt, und durchaus wohlwollend geschrieben, so daß die Leser ein richtiges und günstiges Bild von der Versammlung erhalten. Mit Recht bedauert auch er, daß die Versammlung keine eigentliche Generalversammlung der Katholiken Oesterreichs, sondern nur der deutschen Katholiken war, indem von den Czechen, Polen, Slovenen, Italienern u. s. w. wenig oder nichts zu merken war. Er findet das im Zusammenhang mit dem bedauernswerten Umstand, daß man in Oesterreich zuerst Böhme, Pole u. s. w. und

erst nachher Katholik sei, wie auch sehr oft das engere Vaterland vor dem großen den Vorzug habe.

Die französische Presse ist mit einer ängstlichen Genauigkeit Nikolaus II. auf seiner Reise gefolgt. Darüber ärgern sich die echt-färbigen Republikaner als über etwas Ungeziemendes. Auch die Conservativen sind mit dieser Kriecherei nicht einverstanden. Schließlich sei der Czar doch ein Tyrann und Barbar, wie seine Vorgänger; das Los der Katholiken sei nicht besser geworden. Bis jetzt habe das Bündnis (wenn eines existiert), nur Rußland genügt; sieben Milliarden habe Rußland von Frankreich erhalten, und von Frankreich unterstützt, konnte es im Osten seine Pläne durchführen, während das Ansehen Frankreichs besonders im Orient schwere Einbuße erlitten habe. Die Blätter machen sich auch lustig über die Schwierigkeiten, welche der Czarenbesuch der Regierung bereitet. Was soll das Volk rufen? Vive l'Empereur?! Wie soll der Präsident gekleidet sein? Wird er wohl seinen Gast nach Notre Dame begleiten (er hat es gethan), und so nach vielen Jahren wieder einmal eine katholische Kirche betreten? Interessant ist auch, daß der russische Gesandte, bei dem der Kaiser abstieg, Baron Mohrenheim, ein sehr eifriger Katholik ist, welcher, als er vor einigen Jahren das Gesandtschaftshotel bezog, von seinem Pfarrer (St. Clotilde) alle Zimmer benedizieren ließ.

Die Revue catholique des Revues brachte, an die Civiltà anlehnd, einen höchst interessanten Artikel über den Czarenbesuch. Hier einige Gedanken aus demselben: Napoleon I. hat bekanntlich vorausgesagt, in 100 Jahren werde Europa entweder russisch oder republikanisch sein. Die Reise Nikolaus II. durch Europa ist ein großer Schritt vorwärts zur Russifizierung. Rußland ist in der That jetzt die erste Macht der Welt. Der Czar wird von den anderen Herrschern wie ein Oberherr empfangen und behandelt. Alles wirbt um seine Gunst, vor allem Frankreich. Der Czar könnte zu den anderen Titeln noch den „Protector der französischen Republik“ hinzufügen. Kann man sich darüber freuen? Nein, vom Standpunkt der Religion und der Civilisation aus gewiß nicht. Man hat aber (besonders die Deutschen und die Italiener) nicht das Recht, deshalb gar so verächtlich auf die Franzosen herabzuschauen, weil sie „Republikaner“ dem größten „Autokraten“ über alle Maßen schmeicheln und um seine Huld und Gnade sich bewerben. Man hat Frankreich in diese Lage hineingezwängt. Nach Sedan und Metz und der Schließung des Dreibundes blieb ihm nichts anderes übrig, als entweder aus der Reihe der Großmächte zu verschwinden oder sich Rußland in die Arme zu werfen. Gegen das erste sträubte sich der französische Patriotismus; somit geschah das zweite. Freilich hat die unglückselige Politik Napoleons III., der Oesterreich bekämpfte und den Papst verrieth, diese schmählische Richtung angebahnt. Aber wer kann übrigens sagen, was heute oder morgen trotz allem geschieht,

da die jüngsten Enthüllungen Bismarcks wieder dargethan haben, daß doch alle Verträge und Bündnisse nicht viel anderes sind als arglistige Komödien?

Aus der protestantischen Welt. Die interessanteste Erscheinung in der protestantischen Welt im letzten Quartal ist die am 5. und 6. October abgehaltene Eisenacher Versammlung, von der die „Allg. evang. luth. Kirchenzeitung“ sagt: „Es ist uns als ob wir in eine ganz andere Welt träten, wenn wir von der Welt des reformatorischen Protestantismus uns der Welt des modernen Protestantismus und seiner Theologie zuwenden.“ Seit der Kampf gegen das apostolische Glaubensbekenntnis eröffnet worden, kommen alljährlich von 1892 an in Eisenach protestantische Universitäts-Professoren u. dgl. zu gemeinschaftlichen Berathungen zusammen. Bisher blieben ihre Berathungen geheim; in diesem Jahre aber fand man es für gut, etwas davon der Oeffentlichkeit mitzutheilen. Vielleicht wollte man sehen, welchen Eindruck man zu machen imstande sei. Nun, dieser Eindruck ist der des Grauens und Entsetzens. Die hervorragendsten Wortführer in der Versammlung waren zwei Berliner Professoren: Raftan und Harnack. Will man nun erfahren, was diese zwei Herren für Begriffe vom Christenthum haben, so muß man weit zurückgehen in der Geschichte, zurück bis zu den Ebioniten, Antitrinitariern, Arianern und ihres Gleichen. In der Weferlingen Conferenz, welche von einfachen Pastoren abgehalten worden und ein Werk der Selbsthilfe gegen den Ansturm des gelehrten Unglaubens sein sollte, erklärte ein Redner: „Die moderne Theologie sensu stricto wandelt in den Bahnen des Arianismus.“ Raftan leugnet die Präexistenz Christi und die Dreieinigkeit. Harnack sagt, der alte Protestantismus ist gefallen, an die Stelle der Kirchlichkeit seiner Existenz und seiner Theologie ist seine Verweltlichung getreten und fragt dann:

Worin besteht nun unsere Aufgabe? 1. In der neuen Formulierung unseres Glaubens, 2. in einer elastischeren Ausbildung der Religionspädagogik, um den verschiedenartigen Bedürfnissen besser zu genügen. „Insbesondere müssen wir zurückgreifen auf die klassische Periode unseres Volkes und alles, was dort von religiösem, christlichem Gehalt in untheologischer Form zum Ausdruck gekommen ist, Goethe in seinen letzten 20 Jahren, Herder u. in Gebrauch nehmen.“ 3. Treu aushalten im Dienst der Landeskirche, um ein Gegengewicht gegen die katholisierende Bewegung zu bilden; „gegenüber der Spielerei mit der Religion und dem Druck der Hierarchie müssen wir das Wesen der Religion betonen.“ Es folgte eine vierstündige Debatte, an der sich beteiligten Prof. Herrmann aus Marburg, v. Soden aus Berlin, Dr. Joh. Müller aus Darmstadt, Prof. Tröltzsch aus Heidelberg, Bornemann aus Magdeburg, Pfarrer Köpcke aus Sangerhausen, Prof. Pred. Scholz aus Berlin, Gymnasial-Director Evers aus Barmen, Prof. Gregorj aus Leipzig, Pastor Göhre aus Frankfurt a. D., Prof. Kattenbusch aus Gießen, Pfarrer Förster aus Frankfurt a. M., Prof. Ziller. Die Forderung einer neuen Formulierung des Glaubens wird lebhaft discutirt. Vielfach findet der Gedanke Zustimmung.

Harnack faßt die Summe seines Evangeliums und des modernen Protestantismus in zwei Sätze zusammen: 1. die Religion ist nichts anderes als stetige Stimmung des Herzens im Vertrauen auf Gott, und 2. im Protestantismus ist das Vertrauen zu Gott mit der einfachsten und schlichtesten Moral

aufs innigste verquickt und verbunden. Da wäre denn, so heißt es in einem anderen Berichte, jene Aufgabe der neuen Formulierung des Dogmas oder der Formulierung neuer Dogmen, oder wie man es bezeichnen mag, einfach und glücklich gelöst. Aber um welchen Verlust an wertvollstem Capital! Denn unwillkürlich fragen wir: ist das noch Christenthum? ist das noch Evangelium? ist das noch Protestantismus, wenigstens der der Reformation? Wo bleibt da Christus selbst, der in die Welt gekommen die Sünder selig zu machen, der um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist? Wie lautete doch jene bekannte Frage, mit der Strauß einst schloß: Sind wir noch Christen? Ja, sind wir noch Christen? Mit dieser Frage schließe ich auch, so viel noch zu sagen wäre. Und mit dem Wort, wenn auch nur der Besorgnis: Die Todten reiten schnell.

Ein recht grelles Licht wirft über die Lage folgende Notiz aus Baden:

„Ein Mitglied des evangelischen Oberkirchenraths, D.-Conf.-Rath Dehler, hat durch seine Ansprache beim Fest des protestantischen Missionsvereins in Freiburg am 11. October ziemlich Anstoß im Land gegeben. In der Hauptversammlung des genannten Vereines, in welcher Dehler auftrat, war vorher gesagt worden, daß der Verein die Baseler zwar als Brüder anerkenne, aber deren Theologie nicht theilen könne. Der protestantische Missionsverein wolle vielmehr den Völkern das Christenthum in seiner „reinen Form“ bringen und es von denjenigen, was sonst die Gebildeten abstoße, frei halten. Dann betrat Dehler als Abgesandter des Oberkirchenraths die Bänke und hielt eine Ansprache, in der er nach der „Freib. Ztg.“ betonte: „daß die verschiedenen Richtungen in der protestantischen Kirche „gottgewollt“ seien, sie sollen mit und für einander ringen, daß der heidnische Geist, der auch im Christenthum unserer Zeit noch vorhanden sei, überwunden werde. Die Zerrissenheit der protestantischen Kirche sei zu beklagen, aber die Verschiedenheit nicht, denn diese ruhe auf dem goldenen Boden der evangelischen Freiheit“. Wenn diese Worte wirklich gesprochen worden sind, sind sie für den Geist, der im badischen Kirchenregiment herrscht, bezeichnend, und man versteht, warum dasselbe gegenüber der Zügellosigkeit liberaler Pastoren, die mit Wort und Schrift die Gemeinden verwirren, so lahm sich zeigt. Außerdem aber ist es ein bedauerliches Befenntnis von einem Vertreter der obersten Kirchenbehörde, die verschiedenen Richtungen in der protestantischen Kirche, also auch die christusleugnerische, seien „gottgewollt“. Hiernach scheint dem badischen Kirchenregiment die zweifelhafte Ehre zuzukommen, daß es von allen evangelischen Kirchenbehörden Deutschlands die einzige ist, die der Christusleugnung officiell Heimatrecht in der Kirche gewährt.

Ähnliches kommt aus Hesse-Nassau.

Am 4. und 5. November war zu Wiesbaden der Delegiertentag des „Deutschen Protestantenvereines“ versammelt. Außer den vertraulichen Verhandlungen, bei welchen Dr. Bradenhorst und Hauptpastor Grimm, beide aus Hamburg, präsidirten, fand auch eine volksthümliche Versammlung statt. Dieselbe eröffnete der Vorsitzende des Wiesbadener Zweigvereines, Prof. Dr. Fresenius, mit einer Begrüßungsansprache, in welcher er die Stellung des Protestantenvereines als einen mittleren Standpunkt zwischen zwei extremen Richtungen bezeichnete, von welchen die eine Partei die Religion ganz über Bord geworfen habe, und die andere den Buchstaben der Lehre des Christenthums über den Geist setze. Hierauf erörterte Pastor Dr. Beek aus Bremen in einem längeren Vortrage, wogegen der Protestantenverein heute zu protestieren hätte. Es waren die bekannten Tiraden vom Protest gegen das Joch des

Buchstabenglaubens, vom Kampf für Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die Glaubensbekenntnisse, besonders das apostolische, wurden als nicht mehr unserer Weltanschauung entsprechend verworfen. Pfarrer Brückner aus Karlsruhe redete sodann über das Evangelium Jesu als Grundlage des evangelischen Christenthums. Redner warnt vor dem byzantinischen Christusbild der ersten Jahrhunderte; erst in unserer Zeit sei es möglich, Jesus aus seinen Worten und Werken zu erkennen, erst seitdem es eine Wissenschaft vom Leben Jesu gebe. Zuletzt sprach noch Pfarrer Beesenmeyer aus Wiesbaden über das, was der Protestantenverein will und was er nicht will, nämlich keine Vergewaltigung der einen oder anderen Richtung, sondern Gleichberechtigung aller auf dem Boden des Evangeliums stehenden Richtungen. Leider wollen die Herren eben nicht einsehen, daß sie nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums stehen; sie müßten dann freilich auch die Consequenzen ziehen und aus der Kirche austreten; dagegen aber haben sich Beesenmeyer und Beeck ausdrücklich verwahrt. Doch wenn der letzte Redner auch in hohen Worten den Protestantenverein das protestantische Gewissen in der protestantischen Kirche genannt hat, so mußte er doch ebenfalls eingestehen, daß die Betheiligung an den Veranstaltungen des Protestantenvereins sich erheblich gemindert habe.

Linz, 24. November 1896.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Wenn ein Priester 50 Jahre seiner Berufsthätigkeit hinter sich hat und ist um diese Zeit noch „standhaft“, d. h. in stande, an den Altar zu treten, so gibt es ein Priesterjubiläum, und das Volk ließe es sich nicht nehmen, mit dem Jubilanten so gut, wie mit einem Primizianten Festfeier zu halten. Wenn einer im Lehrberufe oder als Arzt 50 Jahre sich abgemüht, oder in einem Amte ebenso lange Zeit im Actenstaube ausgehalten hat, so heißt man es Dienstjubiläum und wird dem alten Kreuzträger noch ein goldenes Kreuz angeheftet. Wenn ein Ehepaar 50 Jahre Freud und Leid getreulich miteinander getragen, so feiern sie noch eine goldene Hochzeit und es geht dabei hoch her, man will Freude machen und sich mitfreuen. Ist auch dabei nicht alles von Gold, so werden bei solchen Gelegenheiten doch die Kosten goldeswert.

Das goldene Alter zieht dabei freilich meist den kürzeren. Die vergoldeten Jubilanten merken es ganz wohl, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Sie fühlen mit der Zahl der Jahre auch den Niedergang ihrer Kraft und, wenn der Jubelkreis seine Ehrengäste oder das goldene Ehepaar seine Nachkommenschaft überblickt, so sehen sie, wie sie auf der Stufenleiter des menschlichen Lebens ebensovielen Sprossen abwärts, wie die andern aufwärts steigen. Ihr habt uns alt gemacht! so pflegen sie gerne zu sagen, — und bei aller Jubelfeier fällt doch ein Wermuttropfen in